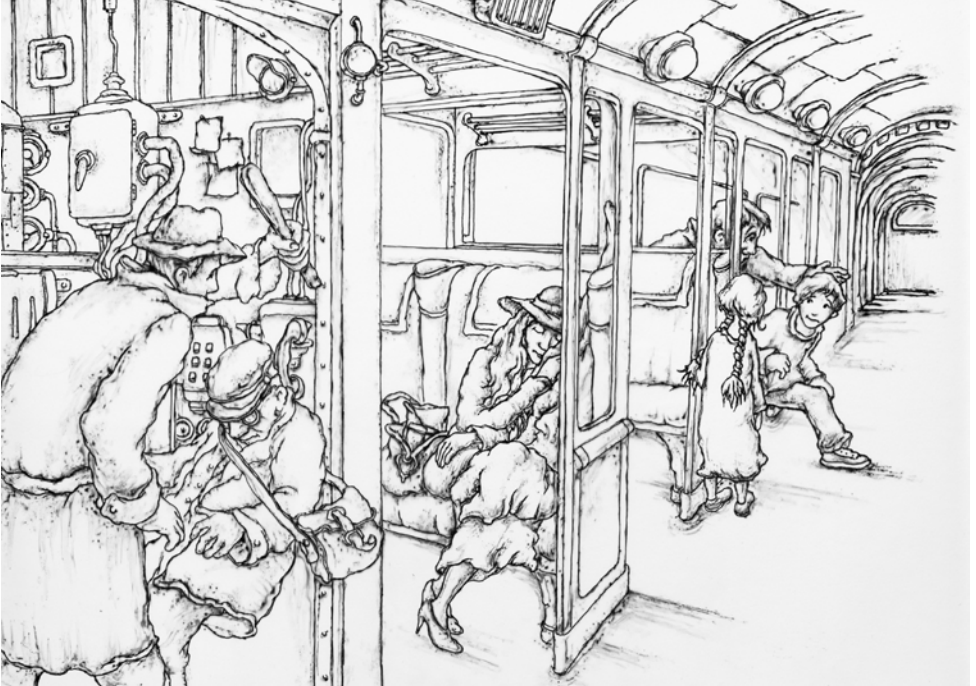




ITSA
Inter-Translations SA

Übersetzungen · Dolmetschen
Computer Assisted Translation
Desktop Publishing · Webdesign



Showdown bei Bratislava

von Achim Parterre und ITSA-Kunden

Zugreise Richtung Osten

Maria sass auf dem Polstersessel der ersten Klasse, allein in einem dieser Sechserabteile, die man gelegentlich noch in alten Fernreisezügen antrifft. Innsbruck war soeben vorbei, der Zug ratterte ostwärts in Richtung Wien, Marias Kopf hing vornüber, es sah aus, als ob sie schlief. Der Schaffner wollte den Fahrschein sehen, fand aber die Tür zu ihrem Abteil von innen verschlossen vor – sein Klopfzeichen zeigte keine Wirkung. Er nahm sich vor, nach Salzburg nochmals vorbeizuschauen. In Marias Tasche, die offen neben ihr lag, waren, nebst ein paar persönlichen Dingen, ein Umschlag, der fünfzigtausend Euro enthielt und ein metallener, gut verschlossener Behälter, nicht grösser als eine Getränkedose. Ausserdem eine Brieftasche mit gefälschten Papieren. Auch ein Fahrschein war dabei. Reiseziel Bratislava.

Zwei Abteile weiter hinten war das Chaos ausgebrochen. Sigfried Bernstein war unterwegs mit seinen Kindern Jan und Lisa. Es sollte eine Kulturreise nach Wien werden, doch dann kam alles anders. Jan und Lisa stritten sich seit Bludenz lautstark um sinnlose Dinge. Sigfried, der Arzt war und von dem man eigentlich mehr Nervenstärke erwarten durfte, war mit seiner Geduld am Ende. Er beendete das Gezänk mit zwei wohl-dosierten Ohrfeigen, im Wissen darum, dass diese Massnahme pädagogisch kaum zu rechtfertigen war. Nicht klar waren ihm aber die unmittelbaren Konsequenzen seiner Handlung. Jan und Lisa verstummten augenblicklich und starrten ihren Vater mit diesem „Du-fieser-Typ-uns-siehst-du-nie-wieder-Blick“ an. Jan riss die Tür auf, die beiden Kinder stapften aus dem Abteil und ehe es sich Doktor Bernstein versah, verschwanden sie in den Tiefen des Zugkorridors.

Der Schaffner hatte seinen ersten Kontrollgang beendet, begab sich in sein kleines Kontor am Zugsende und zog die Tür hinter sich zu. Erst jetzt bemerkte er, dass er nicht allein war. Ein Mann erhob sich von seinem Stuhl, machte einen Schritt auf den Schaffner zu und zog ihm einen harten

Gegenstand über den Kopf. Er fesselte den bewusstlosen Zugsbegleiter mit Klebeband, stopfte ihm einen Knebel in den Mund und entwendete aus dessen Hosentasche die Schlüssel zu den Zugsabteilen.

Maria

Sigfried Bernstein überlegte sich, ob und wie er sich bei Lisa und Jan entschuldigen sollte, als diese auf ihn zustürmten, ihn bei den Händen fassten und durch den Gang zerrten. «Was ist passiert?», wollte er wissen, aber die Kinder würdigten ihn keiner Antwort, sondern zerrten ihn weiter, vorbei an Abteilen in denen Menschen sassen, sich unterhielten oder – wie diese Frau, an der sie gerade vorbei eilten – offenbar schliefen. Ziel der Kinder war das Kontor des Schaffners. Bernstein wollte gerade zu einer Tirade ansetzen, um den Kindern zu erklären, dass sie hier weiss Gott nichts zu suchen hätten, aber Jan schnitt ihm das Wort ab, noch ehe er den Mund öffnen konnte: «Nicht jetzt, Papa! Der Mann braucht deine Hilfe – die Standpauke kann warten!» Am Boden, leicht gekrümmt, lag ein Mann, das Gesicht zur Wand gedreht. Neben ihm lagen zerrissenes Klebeband, ein zerknäuelter Lumpen, ein feuchtes Tuch und zerschnittene Schnüre. «Er blutet», sagte Lisa, «hinten am Kopf». «Und er antwortet nicht», fügte Jan hinzu, «aber er atmet. Und Puls hat er auch ... aber ich weiss nicht, wie viel.» Entschuldigend sah er seinen Vater an. «Ich habe mich verzählt ...». Lisa wies auf die Sachen am Boden: «Wir haben ihm den Knebel raus genommen, damit er besser atmen kann. Und Jan hat ihm die Fesseln zerschnitten. Ich habe ihm das Gesicht mit Wasser abgewaschen, weil ich dachte, dann wacht er auf. Dabei habe ich das Blut gesehen ...». Der Schaffner stöhnte und Jan schreckte auf. «Papi, tu was!», flehte er.

Marias Abteil lag im Halbdunkel. Sie erwachte aus ihrem traumlosen Schlaf, als der Zug rumpelnd über eine Weiche fuhr. Sie fühlte sich einsam, ihr Kopf dröhnte, als ob ein Dutzend Vorschlaghämmer auf sie einschlagen würden und der schale Geschmack in ihrem Mund schien ihren derzeitigen Gemütszustand zu widerspiegeln. Orientierungslos blickte sie aus dem Fenster und ihr Blick wanderte über die südbayerische Landschaft

und die verträumt daliegenden Gestade des Chiemsees. Sie richtete sich auf und ihre Hand griff suchend in die neben ihr liegende Reisetasche, welche sie in aller Eile zu Hause gepackt hatte und zog eine Flasche Wasser heraus, welche sie in Zürich am Bahnhof noch kurz vor der Abfahrt gekauft hatte. Ihre Lippen glitten suchend an die Öffnung der Flasche und sie trank gierig in grossen Schlucken die halbe Flasche leer. Sie seufzte, schloss die Vorhänge ihres Abteils und lehnte sich wieder in das komfortable Polster zurück. Sie blickte wieder nach draussen und fühlte wie ihre Lebensgeister langsam zurückkehrten. Sie sah ihr Gesicht im Fenster leicht gespiegelt. Die Augenringe wiesen auf wenig Schlaf in der letzten Zeit hin und passten nicht zu dem sonst warmen Ausdruck ihrer Augen. Mit ihren knapp vierzig Jahren war sie immer noch eine attraktive Frau, auch wenn sich bereits einige graue Haare eingeschlichen hatten, wie sie kürzlich festgestellt hatte.

Marias Gedanken kreisten zurück zu jenem Tag vor einer Woche, welcher sie auf seltsame Art und Weise in eine Vergangenheit zurückzuführen schien, welche sie verdrängt hatte, an welche sie nicht mehr erinnert werden wollte, welche sie aus ihrem Leben soweit möglich gestrichen hatte. Zumindest hatte sie dies geglaubt und in den letzten Jahren waren auch ihre Träume zunehmend von den Bildern der Vergangenheit befreit gewesen. Aber als sie an jenem Samstagmorgen die Post aus ihrem Briefkasten zog und ihr sogleich der Polstertaschenbrief mit der handgeschriebenen Adresse – abgestempelt in Wien – auffiel, da fingen ihre Hände unwillkürlich zu zittern an und für einen Moment schien ihr schwarz vor Augen zu werden. Sie hastete die Stufen zu ihrer Altbauwohnung hoch, wo sie ihre Wohnungstür zuschlug, den Schlüssel zweimal drehte und heftig atmend am Türrahmen stehen blieb. Sie blieb lange so stehen und wagte nicht, den Brief aufzuheben, welche ihren Händen entglitten waren. Langsam fasste sie sich wieder, nahm den Brief auf und ging in die Küche, wo sie sich mit einem Espresso auf den Stuhl neben dem Küchentisch sinken liess. Sie hatte die Handschrift sofort wiedererkannt. Wie hätte sie diese markanten, in ihrem Gedächtnis eingebrannten Schrift jemals vergessen können?

Wie der Sog eines schwarzen Lochs schien der Brief von Jiri sie aus ihrer Existenz mit der mühevoll aufgebauten Fassade einer unauffälligen

Bewohnerin eines neutralen Landes in einen Trichter zu ziehen. Ihre Existenz als Übersetzerin osteuropäischer Sprachen im Departement für auswärtige Angelegenheiten schien sich von einem Moment zum andern in etwas Nebelhaftes, nicht mehr Fassbares zu verändern. Etwas in ihr wehrte sich immer noch heftig, aber sie wusste in jenem Moment auch, dass sie das vor ihr liegende Uning nicht ignorieren konnte, nicht ignorieren durfte, wollte sie nicht Schlimmeres heraufbeschwören. Zögernd gab sie ihren Widerstand auf und öffnete mit dem Brotmesser den Umschlag. Auf dem Brief war oben links neben der Anrede ein flacher Schlüssel mit gestanzter Nummer eingeklebt, der stark an einen Schliessfachschlüssel erinnerte. Sie überflog die knapp zwei Seiten und ein leises Stöhnen entrang sich ihrer Brust. Die Hand mit dem Brief sank nach unten und ihre Vorahnung fand sich bestätigt. Jiri war wieder da und er forderte die Loyalität seiner ehemaligen Umgebung wieder ein. Auch diejenige von Maria, welche damals dem Charme des charismatischen und gutaussehenden Politoffiziers erlegen war. War ihre damalige Begegnung ein Zufall? Diese Frage hatte Maria sich hundertmal gestellt. Ihre ausserordentliche Sprachbegabung verknüpft mit einem ungewöhnlichen mathematischen Verständnis war ihren Lehrern bereits früh aufgefallen und gefördert worden. Dass Jiri mehr war als nur ein Politoffizier, hatte sie zum damaligen Zeitpunkt nicht geahnt. Er verstand es, seine wahren Ziele auf eine unnachahmliche Art zu verschleiern und Maria für seine Zwecke einzuspannen, bis sie unentzinnbar in seinen Händen war – verstrickt und beinahe hörig.

Die Ironie des Inhalts seines Schreibens und der damit verknüpften unsichtbaren Drohungen war unüberhörbar. Er liess durchblicken, dass er über ihr Leben genügend Bescheid wusste und beinahe voyeuristisch liess er vergangene Zeiten mit Anspielungen auf ihre Beziehung Revue passieren. Sie wusste, er manipulierte sie wieder, und so klangen denn die Anweisungen im letzten Teil des Briefes zwar wie eine Bitte, fast wie ein verklausulierter Hilfeschrei und waren doch in ihrer Konsequenz so deutlich. Der Schlüssel führte sie zu einem Schliessfach einer Bank in Zürich und die Bitte - oder besser Anweisung – lautete, den Inhalt nach Bratislava zu bringen, wo sie im Sheraton Hotel ein Zimmer nehmen und auf weitere Instruktionen warten sollte. Und nun sass sie im Schnellzug nach Wien

mit dem Inhalt des Schliessfachs, vor allem mit dieser rätselhaften kleinen, aber sehr gewichtigen Metallbox.

Während Maria in ihrem Abteil weiter gedankenversunken aus dem Fenster schaute, machte sich Doktor Bernstein mit dem Inhalt des leuchtend orangen Erste Hilfe Koffers vertraut, den er von der Wandhalterung im Kontor des Schaffners genommen hatte. Der Schaffner lag immer noch stöhnend vor ihm auf dem Boden, bewusstlos, doch der Puls und die Atmung waren stabil. Bernstein hatte ihn in Seitenlage gebracht. Aus der Platzwunde am Hinterkopf strömte immer noch reichlich Blut, so dass sich mittlerweile ein kleiner See rund um den Kopf des Unglücklichen gebildet hatte. «Dann wollen wir mal», sagte Bernstein, streifte sich die Latexhandschuhe über, nahm eine Kompresse und mit leichtem Druck auf die Wunde stillte er die Blutung. «Ich werde nun die Wunde so gut es geht desinfizieren. Anschliessend verpasse ich dir noch einen schönen Deckverband. Mein lieber Mann, ich wusste gar nicht, dass der Beruf als Schaffner so umwerfend sein kann.»

In dem Moment zog jemand die Notbremse. Der abrupte Stopp des Zuges riss Maria jäh aus ihren Gedanken. Hellwach, griff sie instinktiv nach ihrer Tasche. Die Metallbox war weg. Maria rang nach Atem, hastig durchsuchte sie die Tasche. Kleider, der Umschlag mit den fünfzigtausend Euro, die gefälschten Papiere – alles war da, aber der kleine Metallbehälter war verschwunden. Maria griff nach der Tür und aus der bösen Ahnung wurde Gewissheit: Die Tür war offen. Wie...wie konnte das passieren? Jiri wird mich umbringen, dachte Maria. Sie stürzte aus dem Abteil. Durch das Fenster im Zugkorridor sah sie einen grossen, hageren Mann vom Zug wegrennen. Das musste der Dieb sein. Maria zögerte. Sie hatte dieses Leben vor langer Zeit hinter sich gelassen und sie trug keine Waffe bei sich. Aber sie wusste auch, dass sie keine Wahl hatte. Sie griff nach den Umschlägen mit dem Geld und den Papieren, warf die Tasche zurück in ihr Abteil und rannte los. Sie musste den Mann einholen und ihm die Metallbox abnehmen.

Dem Dieb auf den Fersen

In der Zwischenzeit war im ganzen Zug eine grosse Unruhe ausgebrochen und die verrücktesten Gerüchte kursierten bereits durch die Gänge. Einige sprachen von einer Kuh auf den Gleisen, andere von einer Person, die bei der Notbremsung aus dem Zug gefallen sei, wieder andere waren sich sicher, dass es sich um einen Suizid handelte. Weshalb wurde man hier vom Schaffner nicht informiert? Ja, der Schaffner, wo war der eigentlich? Dieser war wieder einigermaßen bei Bewusstsein, wurde aber von Doktor Bernstein angewiesen, vorderhand im Kontor zu bleiben. Bernstein schnappte sich in befehlshaberischer Manier des Schaffners Hut, setzte ihn auf und versuchte, die aufgebrachte Meute im Zug zu besänftigen. Er verkündete, dem Schaffner sei unwohl und deshalb habe jemand aus Übereifer wohl die Notbremse gezogen habe. Er selber sei Arzt und werde bis zur Genesung des Schaffners dessen Aufgaben übernehmen. Als erste Amtshandlung lief er zur Zugspitze, um den Lokführer zu informieren und mit ihm das weitere Vorgehen abzusprechen.

Maria rannte so schnell sie konnte, um den Dieb nicht aus den Augen zu verlieren. Am nahen Waldrand kam sie ihm näher. Plötzlich stürzte der Mann. Er schien sich beim Sturz ernsthaft verletzt zu haben. Maria nahm allen Mut zusammen und trat an ihn heran. Er war bewusstlos. Da, die Metallbox; zupacken und nichts wie weg. Maria drehte sich um und sah, dass der Zug noch da stand. Welch ein Glück! Sie stieg wieder ein – ein kurzer Aufruf des „Schaffners“ zum Einsteigen, ein Pfiff und der Zug setzt seine Fahrt nach Bratislava fort.

Während des Zugstopps machten sich Lisa und Jan auf, den Zug zu erkunden. Lisa fand die offene Tür von Marias Abteil und spähte hinein. Es war leer. Und obwohl sie eigentlich ein gut erzogenes Mädchen war, wurde sie von der offenen Handtasche Marias magisch angezogen. Nebst einer Sammlung von Dingen, die eine Frau so mit sich trägt, fand Lisa ein Telefonbuch und begann darin zu blättern. Sie bemerkte nicht, wie jemand eintrat und völlig erschöpft auf die Bank sank. Was Maria soeben erlebt

und gesehen hatte, raubte ihr die letzten Nerven. Was hatte dieser Mann mit ihrer Geschichte zu tun? Was wollte er mit dieser Box? Und jetzt machte sich auch noch ein Kind an ihre Handtasche ran. Immerhin war sie wieder im Besitz der Metallbox. Sie würde die Übergabe im Sheraton so schnell wie möglich hinter sich bringen.

Jan, ebenfalls auf Erkundungstour durch die Gänge des Fernreisezuges, stiess mit einem grossgewachsenen, ungepflegten Mann zusammen, der sichtlich nervös von einem Abteil zum anderen humpelte. «He, du Rüpel, man schubst keine Kinder!» schrie Jan mit kindlichem Selbstbewusstsein. Der Mann hielt inne und drehte sich um. Jan stellten sich die Nackenhaare auf und er bereute seinen Mut augenblicklich. Der Blick dieses Mannes; wie er ihn von oben bis unten musterte: Das war ein böser Mann. Etwas unbeschreiblich Finsteres ging von ihm aus. Der Mann trat einen Schritt näher: «Wo ist Maria?» Jan hörte sein Herz verzweifelt Blut durch seinen Körper pumpen, er war sicher, er hatte rote Flecken in seinem Gesicht, wie immer, wenn er aufgeregt war. Ohne viel zu überlegen und um dieser unheimlichen Situation möglichst schnell zu entinnen, erwiderte er: «Da vorne», und zeigte mit seinem Kopf in Richtung Zugspitze. Einen kurzen Augenblick veränderte sich der Gesichtsausdruck des Mannes, seine Augen verengten sich und er verzog den Mund als wolle er etwas sagen. Dann hieb er seine Faust ein paar Zentimeter von Jans Kopf entfernt in die Tür des Abteils und humpelte in die Richtung, die ihm Jan gewiesen hatte.

Während sich Jans Nackenhaare langsam wieder legten, stieg die Herzfrequenz seiner Schwester. Sie hatte das kleine Telefonbuch auf Seite 7 aufgeschlagen und verständnislos auf eine Reihe von Zahlen gestarrt, als eine Frau atemlos die Abteiltüre aufriss und sich auf die gepolsterten Sitze fallen liess. Lisa war so überrascht, dass sie vergass, das Büchlein in die Tasche zurückzuwerfen und unverdächtig auszusehen. Stattdessen stand sie da, das geöffnete Büchlein in der Hand und starrte mit offenem Mund die Frau an. Doch diese schien sie einen langen Moment gar nicht zu sehen. Erst nach einer Weile, die Lisa wie eine Ewigkeit erschien, drehte die Frau den Kopf und schaute ihr unverwandt in die Augen. «Was tust du hier? Was hast du in meiner Tasche zu suchen?» Lisa wusste keine Antwort darauf. Sie war einfach ihrem Instinkt gefolgt. Irgendetwas hatte sie in dieses

Abteil gezogen, irgendetwas hatte sie dazu gebracht, in dieser verlassenen Tasche zu wühlen. Lisa wollte gerade einen unbeholfenen Erklärungsversuch starten, als an der Tür des Abteils der rotgefleckte Kopf ihres Bruders Jan erschien. «Lisa, schnell, lass uns Papa suchen, ich habe den bösen Mann gesehen, der den Schaffner geschlagen hat, er sucht Maria!».

Obwohl Lisa sich nicht vorstellen konnte, wie ihr Bruder wissen konnte, wer dem Schaffner böse mitgespielt hat und sie noch weniger wusste, wer Maria war und was diese damit zu tun hatte, löste die Aufregung ihres Bruders ihre Starre und ein Ausweg aus ihrer unangenehmen Situation tat sich auf. Sie warf das Büchlein zurück in die Tasche, stolperte zur Abteiltür, packte ihren Bruder an den Schultern und schob in Richtung Zugspitze. «Nein, nicht! Da vorne ist der böse Mann!», schrie Jan und stemmte seine kleinen Beine trotzig in den roten Teppichboden des Zugganges. «Aber da vorne ist auch Papa!», schrie Lisa ungewollt heftig zurück. Jan wimmerte und mit Tränen in den Augen stammelte er: «Ich weiss, ich habe ihn nach vorne geschickt, wegen Maria.» Das Gestammel ihres Bruders machte für Lisa überhaupt keinen Sinn. Sie wusste nur, dass ihr Vater da vorne mit einem ausser Gefecht gesetzten Schaffner und einem sehr gefechtstüchtigen bösen Kerl war und das war nicht gut.

Maria, noch immer wie erstarrt von den Erlebnissen der letzten Minuten, hatte keine Ahnung was vor sich ging. Da war das Mädchen, das in ihrer Tasche wühlte – wieso? Dann kam dieser Junge, der ihren Namen kannte, aber offensichtlich nicht wusste, dass sie Maria war und was hatte er gesagt? Jemand suchte nach ihr? Der Mann, dem sie die Metallbox wieder abgenommen hatte – das musste er sein. Er hatte es also auch zurück in den Zug geschafft. Maria packte die Metallbox in ihre Reisetasche und stand entschlossen auf. Sie musste herausfinden, was in diesem Zug vor sich ging. Der kleine Junge hatte gesagt, dass er den Verfolger nach vorne geschickt hatte, es wäre also logisch nach hinten zu fliehen. Aber sie wusste, irgendwann würde der Verfolger auch hinten im Zug nach ihr suchen. Maria drückte die Tasche an ihre Brust und entschloss sich, nach vorne zu gehen. Mit gleichmässigem Rattern frass sich der Zug Meter um Meter durch die neblige Dunkelheit des späten Novembernachmittags. Maria passierte Abteil um Abteil, Wagon um Wagon und näherte sich allmählich der Zugspitze.

Seitenwechsel

In diesem Moment blickte er kritisch in den großen Wandspiegel seines luxuriösen Hotelzimmers im 7. Stock im Zentrum von Bratislava und dachte an sie. Mit gewohnt herrischer Geste strich er sich die silbriggrauen Haare aus dem Gesicht und musterte die tiefen Furchen, die sein Gesicht durchzogen. Er fragte sich, ob Maria ihn wohl gealtert finden würde. Tief in Gedanken rückte er seine Augenklappe zurecht und nach einem letzten kurzen Blick in den Spiegel verließ Jiri sein Zimmer, tastete nach seiner versteckt getragenen Waffe, nahm den Aufzug ins Erdgeschoss, trat ins Freie und atmete tief durch. Nur noch wenige Stunden bis zur Ankunft des Zuges. Trotz jahrelanger Erfahrung mit dieser Art Geschäften, konnte er eine gewisse Anspannung nicht leugnen. Mit Maria waren die Dinge schon immer anders gewesen, was auch den Reiz und die Gefahr ihrer Verbindung ausmachte. Das war auch der Grund, warum er dieses Mal die Sache im Sheraton ausnahmsweise selbst erledigen wollte.

Der Chauffeur wartete bereits vor dem Hoteleingang. Jiri stieg ein und öffnete die Minibar seiner Limousine. Er entnahm ihr eine Cola, zog die Lasche und setzte die Aludose an die Lippen. Er seufzte, schaute aus dem Fenster und als er die Häuser von Bratislava mit zunehmender Geschwindigkeit vorbeiziehen sah, griff er erneut in die Minibar. „Ja, sie sind noch hier“, sagte er sich leise, atmete aus und entnahm einen der metallenen Behälter aus der Minibar. Er sah genau so aus wie der Behälter, den ihm Maria bringen sollte. Das letzte Glied in der Kette! Maria... würde sie es wohl schaffen? Sie war der einzige Mensch, dem dieser Auftrag gelingen konnte. Als Übersetzerin wurde sie häufig kurzfristig für Reisen aufgeboten. Sie war auch der einzige Mensch, der seinen Befehlen widerstandslos Folge leistet. Wenn nicht, würde er ihre wahre Identität preisgeben. Jiri dachte daran, wie er ihr den falschen Pass besorgt hatte. „Vom besten Fälscher der nördlichen Halbkugel“, hatte er ihr stolz erklärt.

Inzwischen war die Limousine vor dem verlotterten Hochhaus angekommen. Jiri sah aus dem Fenster und liess den Blick bis zur Spitze des Wol-

kenkratzers wandern. Er hatte den Besitzer des Hochhauses wiederholt darauf hingewiesen, dass es verdächtig sei, ein halb verfallenes Hochhaus bewachen zu lassen. Noch dazu von Gorillas ohne militärische Erfahrung. Und dann das protzige Schild: „Novomedic Technologies“. Hochgestochen, unpassend, auffällig!

„Sind Sie angemeldet, Jiri?“, fragte der Wachmann, als Jiri schwungvoll der Limousine entstieg. „Der Grosse Chef ist nämlich beschäftigt.“ Er grinste schief und Jiri ärgerte sich erneut über die unprofessionelle Art des „Grossen Chefs“ und seiner Gehilfen.

„Nein, angemeldet bin ich nicht, aber ich bin sicher, dass der Grosse Chef mich empfängt. Bei diesen Nachrichten...“, gab Jiri gelassen zurück. Nur nicht provozieren lassen...

„Wir wissen Bescheid. Es geht um den letzten Behälter, das letzte Glied in der Kette.“ Der Wachmann schien ein Eingeweihter zu sein und wusste offensichtlich Bescheid. Jiri verzog das Gesicht. Je weniger Leute von dem Projekt wussten, desto besser. Ihm missfiel, dass der Grosse Chef einfache Wachleute ins Vertrauen zog.

„Ich bin kein einfacher Wachmann.“ Fast als hätte der Wachmann Jiris Gedanken gelesen. „Ich bin die rechte Hand des Grossen Chefs und meine Leute sind deinem Flittchen gefolgt, damit der Behälter auch ganz bestimmt ankommt.“, presste der Wächter hervor und fand sich kurz darauf mit einer Knarre an der Brust an der Hauswand wieder.

„Wie kannst Du nur...“ Jiri hatte Mühe, sich zu beherrschen. In seinem Kopf wirbelten die Gedanken wild durcheinander und verbanden sich zu einer Erkenntnis. Maria von den Gorillas des Grossen Chefs verfolgt? Da spielte jemand nach eigenen Regeln. Jiri dämmerte, dass der Grosse Chef das letzte Stück des Puzzles, den Behälter mit dem letzten fehlenden Glied in der Kette, an sich bringen wollte ohne den Preis zu bezahlen, den Jiri für die Übergabe festgelegt hatte. Er liess den Mann los, sprang in den Wagen und schrie dem Chauffeur in die Ohren: „Zum Flughafen, schnell!“

Showdown

Im Gang des Zugs waren unvermittelt Schritte von schweren Stiefeln zu hören. Jedem zweiten Schritt folgte ein schleifendes Geräusch. Der hinkende Dieb, er kam in ihre Richtung! Bei der Verfolgung hatte Maria den Mann eingeschätzt: Er war durchtrainiert und Maria war sicher, dass er die Spur seines Opfers nicht aus den Augen lassen würde. Plötzlich erschien er: Gross, kräftig, furchteinflössend stand er am einen Ende des Wagens, Maria am anderen Ende. Die beiden standen sich gegenüber und fixierten einander.

Im Korridor des Fernreisezugs. Maria und der Unbekannte stehen sich gegenüber. Beide in Highnoon-Stellung, Beine breit, lange Mäntel. Sie rufen sich zu.

Er: Es ist zu Ende, Maria Palaschenka.

Sie: Wer bist du? Ein Befehlsempfänger des Grossen Chefs?

Er: Mach deine Tasche auf und gib mir den Behälter Palaschenka. Oder ich werde dich liquidieren müssen. Es wäre schade um eine Frau wie dich. Aber du kennst die Regeln.

Sie: Du weißt, dass ich für Jiri arbeite. Was nützt mir deine Gnade, wenn ich mit leeren Händen in Bratislava ankomme? Jiri würde mich umbringen.

Er: (greift nach hinten nach seiner Pistole am Hüftgürtel): Du lässt die Drecksarbeit also lieber von mir machen, Palaschenka!

Sie: Das wirst du nicht tun. Nicht hier im vollen Zug, in aller Öffentlichkeit.

Er: Gut. Was schlägst du vor? (nimmt die Hände wieder von der Pistole weg, entspannt sich)

Sie: Teilen wir uns den Ruhm!

Er: Ruhm?

Sie: Ja, behaupten wir, es sei unser gemeinsames Werk.

Er: Wovon sprichst du überhaupt?

Sie: Du weißt doch, was im Behälter ist? Das letzte Glied der Kette...

Er: Im Behälter? Diamanten? Computercodes? Plutonium? Was weiss ich!

Sie: (lacht) Du bist naiv! Ist damit heute noch ein Geschäft zu machen?

Er: (schaut sie verständnislos an)

Sie: Denk mal scharf nach, Vladimir!

Er: Woher kennst du meinen Namen?

Sie: (kommt mit lasziven Schritten näher) Du weißt also nicht, was im Behälter ist?

Er: Der Grosse Chef ist sehr diskret.

Sie: (steht nun vor ihm, packt ihn mit beiden Händen am Mantel und zieht ihn zu sich hin) Es geht um den Schluss, Vladimir. Um den Schluss, verstehst du!

Er: Schluss wovon?

Sie: Schluss der Geschichte.

Er: Welcher Geschichte?

Sie: Na, des grossen Romans von Zeno Pedrell.

Er: Zeno Pedrell? Der Zeno Pedrell? Der Schriftsteller Zeno Pedrell?

Sie: Genau, Vladimir! Mein Auftraggeber aus Wien, Jiri, lässt regelmässig Pedrells Wohnung in Zürich filzen und ist nun im Besitz seines neuesten Manuskripts. Der grosse Zeno Pedrell schreibt Kapitel für Kapitel und Jiri wird das Werk veröffentlichen, sobald es fertig ist. Auflage: Eine halbe Million Exemplare. Und endlich ein Erfolg für Jiris Verlag.

Er: Im Behälter befindet sich ein Manuskript?

Sie: Genauer gesagt: Der Schluss eines Manuskripts. Auf einem Stick. Sollte mich eigentlich nicht erstaunen, dass du das nicht wusstest. Also, was hältst du davon: Wir geben Jiri das Manuskript unter der Bedingung, dass er uns beide als dessen Autoren ausgibt.

Er: Verdammte Scheisse! Und was wirft das ab?

Sie: Finanziell? Gar nichts. Ein paar lumpige Prozente Verkaufsbeteiligung, kaum der Rede wert. Aber Ruhm, Vladimir! Wir wären auf einen Schlag berühmt!

Er: (schaut nach oben und sinniert laut:) Ein Berufswechsel? Warum eigentlich nicht? (sentimental:) Ist es nicht das Trauma eines jeden Undercover-Agenten, dass er ein Leben lang verdeckt bleiben muss? Dass von seinen Heldentaten nie jemand wissen kann und darf? Und wie oft im Leben bietet sich eine solch verlockende Möglichkeit an? (schreibt in die Luft:) Vladimir Rustin, Schriftsteller. Berühmt, beklatscht, bewundert, in aller Leute Munde.

Verzaubert von diesen Gedanken, legt er seinen Arm um Marias Schulter, sie schlendern zusammen weg, Arm in Arm. Wir sehen ihre Rücken.

*Er: Wir müssen darüber reden Maria. Wir müssen darüber reden...
(beide ab)*

Impressum

Alle Rechte auch auszugsweise bleiben bei
Inter-Translations SA Bern.

Alle Handlungen und Personen sind frei
erfunden. Der Text entstand als Storytelling
„Showdown bei Bratislava“ unter Mitwirkung
vom Schriftsteller Achim Parterre
(www.achimparterre.ch) und Kunden der
ITSA Bern.

Zeichnung: Andrew Breakspeare
www.andrewbreakspeare.com

Wir danken allen Mitwirkenden für ihre
Unterstützung zu unserem 40. Jubiläum!

Bern, Juli 2014